Der kleine Weihnachtsmann

Autor(en): **R.B.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 52

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-648585

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schleier der Nonne, sie, die nie einen Mann geküßt hat! Und ich weiß, wie sie im Dienst der ärmsten Kinder glücklich ist."

So schloß Doia.

Heinrich war es eine Erleichterung, daß sie wieder die Kraft zur Unterhaltung gefunden hatte, und er ließ sie in ihrer Erzählung gewähren, obgleich ihm die Gestalt der Maria-Angela Potolomeo übermenschlich und für Doia gefährlich erschien.

Nach einer Weile kam Doia auf Grimelli.

„Wie überraschend! — Von der Zeit an, da ich den Ring Carlos zum zweitenmal an den Finger steckte und er doch wieder in den schlechten Lebenswandel zurückfiel, habe ich ihn gehaßt, wie der Mensch seinen durch die Macht der Gewissenlosigkeit überlegenen Peiniger stets hassen wird. Seit er sich aber selber so namenlos ins Unglück gebracht hat, ist es damit vorbei. Ich wünschte ihm, daß er über Meer entfliehen und irgendwo in einer großen Einsamkeit seine Freveltat bereuen könnte. Jeder Mensch, selbst ein Mörder, hat doch noch einen guten Funken, der wieder zur Flamme werden kann. Gräßlich ist mir auch der Gedanke, daß durch das Verbrechen Carlos ein Schatten gefallen ist und ich auch dich, Heinrich, darin nicht mehr sicher weiß. Mir ist, du solltest von Airolo fort! Du solltest in deine Heimat zurückkehren! Und ich will dir in Liebe folgen und dort dein Weib werden!"

„Doia", rief Heinrich, „wie danke ich dir; was hast du für einen schweren Stein von meiner Seele gewälzt!"

„Sieh, dort sind die Türme von Como; dort sieht man schon ein Stück See und dort unter den mächtigen Baumkronen etwas von dem langen Gebäude des Klosters, in das ich eintrete, um auf friedliche Tage zu warten. Es ist darin eine sehr gebildete Nonne, die Deutsch spricht. Ich werde die Zeit damit verbringen, daß ich mich in deiner Sprache unterrichten lasse. Und hoffentlich sehen wir uns bald wieder. Meinem Vater tausend Grüße. Versteht euch gut; sag' ihm, er solle mit uns nach Tübingen kommen!"

Das Abschiedsweh erstickte ihr die Worte.

Sie gerieten in ein leidenschaftliches Küssen hinein und, als der Wagen über das Pflaster der Stadt rollte, hielten sie sich unter dem weit vorspringenden Verdeck eng umschlungen, spürte eines das Herzpochen des andern.

Fortsetzung folgt.

Zu Alfred Huggenbergers 70. Geburtstag

am 26. Dezember 1937

Die „Berner Woche" steht seit ihren Anfängen mit dem Thurgauer Dichter in freundschaftlichen Mitarbeiter-Beziehungen. Unsere Leser haben in den 25 Jahren einen nicht unwesentlichen Teil seines Dichterwerkes vor Augen bekommen. Sie haben auch gelegentliche Hinweise und Ermunterungen erfahren: Kauft und lest seine Bücher! Es war uns je und je Herzenspflicht, auf die urwüchsige, aus dem geistigen Heimatboden herausgewachsene Kunst Alfred Huggenbergers aufmerksam zu machen. Auf seine Kunst, Menschentum, in Pflicht- und Verantwortungsgefühl, in der Sehnsucht nach dem Schönen und Guten wurzelndes Menschentum, darzustellen. Er stellt oft die Sehnsucht nach dem Bessersein in Gegensatz zur Selbstbewußtheit des Bessereins. Immer aber fesseln die Motive und Gestalten seiner Bücher — wir brauchen keine Titel zu nennen — durch ihre innere Wahrheit und ihre Erdverbundenheit. Es sind Produkte der Scholle. Der Scholle, die Huggenberger so gut kennt, weil er sie selber bebaut.

Die Menschen des bäuerlichen Hofes, des Dorfes haben ihre besonderen Interessen, Nöte, Probleme. Genauer: ihr Menschliches und Allzumenschlise ist geformt durch die Umwelt des Bauerntums. Aus ihrem Leben und Erleben sind nicht wegzudenken der Duft der Kirschblüten, der Ruch des frischgepflügten Ackers, der Sonnenglast am sommerlichen Waldsaum und all die tausend beglückenden Spenden der Natur. Aber im bäuerlichen Wesen ist auch nicht zu übersehen das Herbe und Harte, das Selbstsüchtige und Verbogene, das der tägliche Kampf mit den Tücken der Natur durch die Geschlechterfolgen erzeugt hat. Beide Seiten, die besonnte und die beschattete, gestaltet der Dichter mit unbestechlicher Wahrheitsliebe. Aber gerade dieses Hoch und dieses Tief im Seelischen machte seine Menschen so plastisch und lebendig.

Huggenbergers künstlerische Entwicklungslinie ist stetig. Sie zeigt keine Anomalien, keine problematischen Risse und Sprünge. Sie zeigt auch keinen Abstieg. Der Siebzigjährige schreibt noch wie der Fünfzigjährige: poetisch beschwingt und doch streng bedacht, blutwarm und frisch und doch gefeilt, selbstsicher, aber auch selbstkritisch.

So steht des Dichters Bild vor uns am Vorabend seines 70. Geburtstages. Er wird diesen nicht erwarten im Lehnstuhl „zur Seite des wärmenden Ofens". Wir sehen ihn im Geiste mit der Stummelpfeife durch den Waldweg schreiten. Er hat aus eigenem Holz den Weihnachtsbaum für die Seinen geholt und hat dabei des eigenen Vaters gedacht, dem schon das Bauerntum Berufung war. Ihm zur Seite wandelten wohl die getreuen Gestalten seiner Dichtungen: der Zeigerhannis, der Ziegelmathys, der Jakob Stockauer, der Heinrich Lenz, der Hannes Fryner und wie sie alle heißen, seine philosophierenden Kleinbauern mit ihrer „Idee" im Kopfe. Daheim in der Bücherstube steht auf dem Brett die lange Reihe der eigenen Werke. Er wird jetzt die Bände mit Stolz und Genugtuung überblicken. Er denkt an den vornehmen Verleger in der deutschen Großstadt, an die Tausende, die seine Bücher erwarten und die ihm erfreut und erbaut zu Füßen sitzen, wenn er zu ihnen in die Vortragssäle kommt. Mit Recht darf Alfred Huggenberger stolz sein auf seine Lebensleistung. Wer machte ihm das nach aus seiner weitesten Umgebung?

Wir grüßen ihn und gratulieren ihm herzlich! Mögen ihm Gesundheit und Schaffenskraft noch recht lange erhalten bleiben!

H. B.

* * *

Der kleine Weihnachtsmann

Die Mutter hat Tisch und Stühle ins Schlafzimmer gerückt. Halb aufgerichtet, auf das Kissen gestützt, sitzt Papa im Bett und schnitzelt und kleistert im Schweiße seines Angesichts. Das breite Mahagonibett ist mit buntem Papier überstreut, und auf dem Tisch steht schon eine stattliche Anzahl von Tüten und Körben, die bloß darauf warten, mit Konfekt gefüllt, an den Weihnachtsbaum gehängt zu werden.

Es ist der Tag der heiligen Nacht und Papa, der den Schmuck immer selber zu machen pflegt, ist krank gewesen. Nur die beiden letzten Tage hat er eine halbe Stunde aufstehen und — mit langen Ruhepausen — sich im Bett aufrichten dürfen, um Christbaumschmuck zu machen. Weihnachten ohne Papas Christbaumschmuck ist nämlich kein richtiges Weihnachten.

Der Bub ist vier Jahre alt. Er sitzt am Tisch vor dem Bett und hilft mit. Alles, was Papa macht, muß der Bub auch machen, das ist ganz selbstverständlich. Der Bub ist sehr fröhlich und voll Lob über Papas Arbeit. Aber er ist gar sehr nachdenklich heute, und hin und wieder ist ein sinnender Ausdruck in seinen braunen Augen. Papa sieht zwar, daß das Kind bekümmert ist aber er tut als bemerke er das nicht. Es macht ihm Spaß, abzuwarten, wie lange es dauert, bis der Bub es nicht mehr für sich behalten kann.

Es dauert nicht lange. Der Bub kommt zögernd ganz ans Bett, bleibt stehen und sieht zu, was Papa macht. Aber der Ausdruck seines Gesichtes verrät deutlich, daß er etwas auf dem Herzen hat.

Papa hält mit der Arbeit ein, lehnt sich in die Kissen zurück und ruht aus, um dem Bub Gelegenheit zum Sprechen zu geben.

„Hör, Papa!" sagt der Bub und beugt sich über das Bett, „kannst du dich an den vorigen Weihnachtsabend erinnern? Es klingelte und ich ging hinaus und machte auf und da saß draußen auf dem Flur ein Weihnachtsmann mit einem großen Sack über der Schulter auf einem Schaukelpferd?"

Der Bub lacht bei dem Gedanken auf.

„Als du anfingst zu sprechen, wußte ich gleich, daß du es warst", fährt er fort und verliert sich in Einzelheiten.

Papa kann sich gut daran erinnern. Er hatte sich eine Weihnachtsmannmütze aufgesetzt, langes weißes Haar und einen Bart angetan und einen Schlafrock mit dem Futter nach außen angezogen. Aber er sagt nichts — er läßt den Bub schwatzen. Denn das ist offenbar nur die Einleitung.

Der Bub hält plötzlich ein wenig ein und überlegt und kommt dann zum Eigentlichen:

„Aber wer soll denn nun dieses Jahr Weihnachtsmann sein?" rückt er endlich heraus. — Papa tut, als dächte er tief über diese Frage nach.

„Denn wir müssen doch einen Weihnachtsmann haben!"

Papa gibt zu, daß ein Weihnachtsmann nötig ist, und er will sichs überlegen. Nachdem er eine Weile nachgedacht hat, nennt er die Mutter.

„Aber Mutter ist ja kein Mann!" sagt der Bub.

Der Bub pflegt von Papa und sich „wir zwei Männer" zu sagen und nun versteht Papa endlich.

„Ja . . . aber da könntest du doch dieses Jahr Weihnachtsmann sein!" meint er, als ginge ihm plötzlich ein großes Licht auf.

„Ja . . .? Darf ich?" Der Bub hüpft auf dem Boden umher. „Aber dann muß ich auch einen langen Bart und eine rote Mütze und Weihnachtsmannsachen haben!"

Sie rufen die Mutter und die Mutter wird in die Stadt geschickt, all die Attribute zu kaufen, die nötig sind, um einen richtigen Weihnachtsmann darzustellen. Der Bub ist im siebenten Himmel. Während die Mutter fort ist, zieht er seinen Kindern — Habakuk, dem Grönländer und Fiorella, einer recht südländischen Dame — die Sonntagskleider an und quatscht mit ihnen und verspricht ihnen Geschenke.

Papa schnitzelt und kleistert weiter.

Da kommt der Bub plötzlich zu ihm, streichelt ihn und sagt tröstlich:

„Du darfst nächstes Jahr wieder Weihnachtsmann sein, Papa!"

Dann beschäftigt er sich wieder mit Habakuk und Fiorella. Er deckt eben Tisch für die beiden. Aber Habakuk ist unartig und mault. Er wird ruhig und sanft zurechtgewiesen . . . Da steht der Bub wieder vor dem Bett:

„Habakuk fragt, ob auch das Amt für den Knüppel aus dem Sack, wie die Geschäfte, während der Weihnachtstage geschlossen ist?" fragt er grabesernst.

Das Amt für den Knüppel aus dem Sack ist eine Institution, die Papa erfunden hat, und der Bub hat großen Respekt davor. Wenn Papa aufsteht, um an das Amt zu telephonieren, wird der Bub gleich artig. Und anscheinend hat er Habakuk die gleiche Achtung davor eingeflößt. Habakuk hat nun wenigstens aufgehört zu plärren. Fiorella, die ja nur ein Mädel ist, ist immer brav.

Und nun kommt die Mutter zurück, und sie und der Bub beginnen den Weihnachtsbaum zu schmücken. Nachdem das erledigt ist, wird der Bub gewaschen und umgezogen. Papa liegt indessen im Bett, ruht sich aus und liest in einem Kinderbuch über Sankt Klaus. Der Bub interessiert sich sehr für Sankt Klaus, der den Kindern die Weihnachtsgeschenke bringt.

„Wie sieht er aus?" fragt er mit seinem gewohnten Sinn für Wirklichkeit.

Papa läßt in der Geschwindigkeit eine Schilderung vom Stapel und der Bub gibt sich damit zufrieden.

Dann helfen der Bub und die Mutter Papa in die Kleider und der Bub nimmt Papa bei der Hand und führt ihn hinein zur Weihnachtsgans. Aber ach! Papa fühlt sich schwach und hat keinen Appetit und der Bub ist auf die Weihnachtsgeschenke gespannt und hat auch keinen Appetit. Und wenn ihre beiden Männer nicht ordentlich essen, dann hat die Mutter selbstverständlich auch keinen Appetit. — Das Essen dauert nicht lange. Und nachdem es vorbei ist, verschwinden der Bub und die Mutter. Sie haben geheimnisvolles vor. Bevor sie gehen, trösten sie Papa, daß es nicht lange dauern wird und daß er aufmachen dürfe, wenn es klingelt.

Papa findet sich darein und legt sich aufs Bett, ruht inzwischen aus.

Plötzlich klingelt es eifrig und viele Male.

Papa schleppt sich durch die Zimmer hinaus und öffnet.

Vor der Tür steht ein kleiner Weihnachtsmann in Holzschuhen, mit einem langen, weißen Bart, einen mächtigen Sack neben sich.

Papa tut sehr überrascht und macht nicht Miene ihn hereinzulassen.

„Wer ist das?" fragt er erstaunt.

„Der Weihnachtsmann Sankt Klaus", antwortet eine kleine, eifrige Stimme. „Ich komme mit Weihnachtsgeschenken zu Ihnen!"

Da wird Papa sehr froh und küßt den Weihnachtsmann und bittet ihn einzutreten — der Weihnachtsmann kann den Sack aber nicht allein bewältigen und Papa muß ihm helfen. Mit vereinten Kräften glückt es, den Sack hereinzubekommen und Papa und Mutter lassen sich neben dem Weihnachtsmann und seinem Sack auf dem Teppich nieder.

Viele Pakete sind in dem Sack, die meisten tragen die Aufschrift „Für den Bub". Die werden auf einen Haufen für sich gelegt, denn zu der Mutter und Papas größter Ueberraschung ist der Bub plötzlich verschwunden. Papa meint, er könne sich das nicht anders erklären, als daß der Bub ein wenig spazieren gegangen sei.

Wie der Sack nun endlich leer ist, geht der Weihnachtsmann hinter Papas Rücken, und er und die Mutter flüstern miteinander. Sie haben etwas vor.

Und plötzlich stürzt einer Papa von hinten um den Hals und sagt eifrig:

„Guten Abend, Papa! War der Weihnachtsmann mit Geschenken für mich schon da?"

Papa zeigt dem Bub den ganzen Haufen und der Bub staunt.

„Aber wo ist denn der Weihnachtsmann geblieben?" fragt Papa und blickt sich überrascht um. „Er war doch eben noch hier?"

„Ich soll dich von ihm grüßen", sagt der Bub rasch, während die kleinen Finger sich schon am Faden des ersten Paketes zu schaffen machen.

„Er ist ein wenig spazieren gegangen."

(Uebertragen von R. B.)

* * *

Der Mitsünder

Von Anna Schieber

Er ging, als es am Dunkelwerden war, aus dem Hause, das er hinter sich abschloß. Es gab einen sonderbar hallenden Ton, als er die schwere alte Eichentür zufallen ließ. „Nun ist das Haus leer", schien er zu sagen. „Du kannst ruhig ausgehen, es ist niemand, der dich vermißt und allerdings auch niemand, der auf dich wartet, wenn du nachher heimkommst." Er hatte den Ton schon oft gehört, aber heute fiel er ihm ganz besonders auf. Das machte die Stimmung, in der er sich schon den ganzen Tag befand. Heute vormittag hatte er noch seine Amtsgeschäfte erledigt. Er war stellvertretender Amtmann an dem Oberamt der kleinen Stadt und noch nicht lange hier. Es war ein schönes, altes Städtchen mit Giebelhäusern und allerlei merkwürdigen Höfen, Treppenaufgängen und Erkern. Das war so recht etwas für ihn, das wollte er alles ausstöbern; es war ihm gar nicht angst, daß